X.

Zur Würdigung von Ranke's historischer Kritik.

Von

Georg Waitz.

Französische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert von Leopold Ranke. 5. Band. Stuttgart, J. G. Cotta'scher Verlag, 1861. 533 S. 8.

Die großen Arbeiten, mit denen Leopold Ranke fortfährt unsere historische Literatur zu bereichern, finden nur selten noch eine ausführliche Besprechung in unseren kritischen Blättern. Bei dem Publikum des In- und Auslandes, das begierigst nach jedem neuen Werke und Bande greift, bedürfen sie keiner Empfehlung: jeder Leser weiß, eine wie anziehende Darstellung großer welthistorischer Epochen, eine wie interessante Schilderung hervorragender Persönlichkeiten er finden wird; der mitforschende Gelehrte aber freut sich im voraus der Fülle neuer Aufschlüsse, die aus einem eingehenden Studium der Periode, aus der Benutzung eines ausgedehnten urkundlichen und handschriftlichen Materials gewonnen worden ist; er erwartet mit einer gewissen Span-

nung, wie in der Betrachtung Ranke's die oft verhandelten Fragen in den nach den verschiedensten Seiten hin so inhaltsreichen Jahrhunderten, denen er vorzugsweise seine Forschung zugewandt hat, erscheinen. Dabei bleibt dann freilich dem einen wie dem andern ein Zweifel über die Art der Auffassung und Beurtheilung einzelner Charaktere und Begebenheiten; die ganze Behandlungsweise erfreut sich nicht bei allen gleicher Gunst, oder sie erscheint wenigstens nicht für alle Aufgaben gleichmäßig geeignet: wie auch der größte Maler ja wohl nicht mit gleichem Erfolg seinen Pinsel den verschiedenen Darstellungen des Lebens leiht. Gewiß haben auch andere Betrachtungsweisen ihr Recht, und Ranke selbst hat bei mehreren Gelegenheiten es ausgesprochen, wie er am wenigsten gemeint ist, für seine von einem bestimmten Standpunkt aus unternommene Schilderung nun zuletzt der großen Epochen der Geschichte der beiden in der neuern Zeit vor allen andern in den Vordergrund tretenden europäischen Nationen, eine, daß ich so sage, unbedingte Gültigkeit in Anspruch zu nehmen. Wie sie aber in Frankreich und England reiche Anerkennung gefunden haben, so werden wir in Deutschland in ihnen sicher einen neuen Beweis sehen, wie unsere historische Wissenschaft den Beruf und die Fähigkeit hat, die Geschichte der verschiedensten Nationen zu durchdringen und von einem wahrhaft universalhistorischen Standpunkt aus zu würdigen. Es werden auch wenige anstehen, namentlich der nun vollendet vorliegenden französischen Geschichte unter den Arbeiten Ranke's einen der ersten Plätze anzuweisen: gerade hier war ein Stoff gegeben, wie er wohl ganz eben seiner Natur entspricht, an dem er alle die glänzenden Eigenschaften seines Geistes auf das beste bewähren konnte. Auch hier ist dann, nach allen den Arbeiten, welche die Franzosen selbst der Zeit des Höhepunktes ihres alten Königthums zugewandt haben, nicht bloß in der Auffassung im ganzen, auch in den Einzelheiten viel des Eigenthümlichen und Neuen gegeben: ungedruckte Quellen, wie der Verfasser sie immer schon benutzte, diplomatische Relationen und Correspondenzen, gleichzeitige Aufzeichnungen verschiedener Art haben dazu das Material geboten.

Wenn aber die Ausbeutung solcher Quellen den ersten Werken Ranke's einen besondern Ruhm eintrug, da sie in überraschender Weise zeigten, welche Aufschlüsse über bis dahin wenig oder gar nicht ge-

kannte Seiten der Geschichte hier zu gewinnen seien, so hat ihm später wohl aus der bevorzugten Benutzung derselben eher ein Vorwurf gemacht werden sollen. Den Diplomaten, „Leuten, deren Schrift und Wort so oft nur zur Verstellung der Wahrheit dienen müsse“, werde eine ungebührliche Autorität beigelegt, da doch „ihr Bericht keine größere Bedeutung habe, als die Mittheilung jedes andern fähigen zeitgenössischen Beobachters, der in dem eigentlich factischen Theile der Geschichte den Täuschungen leicht weniger als jene ausgesetzt sei“; die Dinge bekämen, in dem Spiegel ihrer Auffassung gesehen, leicht etwas kleinliches; die große Macht der Ereignisse komme so in den täglichen Aufzeichnungen nicht zur Geltung. Es nimmt Wunder, einen Gervinus in diesen Ton einstimmen zu sehen (Fr. Chr. Schlosser S. 26), nachdem er selbst neuerdings in den letzten Bänden seiner neuesten Geschichte gezeigt, wie viel diesen ihm erst später zugänglich gewordenen Papieren entnommen werden könne, und wie auch die Beurtheilung an sich wohl bekannter Ereignisse darnach eine andere werde. Wer näher auf Ranke's Behandlungsweise eingegangen war, die eindringende und umfassende Forschung kannte, die er seinen Darstellungen vorangehen ließ, wußte wohl, wie wenig Grund die Meinung habe, daß er anderweitige Quellen vernachläßige oder zurücksetze. Allerdings hat er oft einen Zweifel kundgegeben gegen hergebrachte Erzählungen, und zwar gerade auch solche, die sich auf vielgelesene, berühmte, in mancher Beziehung sehr hervorragende Geschichtsbücher stützen. Wie er aber schon in der Beilage zu seiner ersten Schrift: Zur Kritik neuerer Geschichtschreibung, ein solches Mißtrauen rechtfertigte, so hat er auch später wohl, in den Beilagen zur deutschen Geschichte, und sonst gelegentlich, die Resultate seiner kritischen Forschungen dargelegt. Doch aber vielleicht für manche Leser nicht genug. Und es ist daher in jeder Beziehung erfreulich, daß jetzt der schon vor einigen Jahren vollendeten französischen Geschichte ein Band mit Belegen und kritischen Erörterungen nachfolgt, der gerade in dieser Beziehung eine besondere Bedeutung hat: Analecten zur französischen Geschichte im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, wie der Verf. den Inhalt bezeichnet.

Ich verweile nicht bei dem, was hier an neuem urkundlichen Material geboten wird. Für weitere Kreise am interessantesten dürften jedenfalls die Briefe der Herzogin von Orleans, Elisabeth Char-

lotte, an die Kurfürstin Sophie von Hannover, sein, die hier, freilich nicht vollständig, aber in reichen Auszügen, aus dem hannoverschen Archive mitgetheilt werden. Außerdem haben die venetianischen Relationen zu verschiedenen Auszügen Anlaß gegeben, von denen allerdings ein Theil seit dem schon vor einigen Jahren begonnenen Druck des Bandes anderweit publicirt worden ist. Daneben fehlt es nicht an Mittheilungen über andere handschriftliche Aufzeichnungen zur Geschichte der Zeit, unter denen Memoiren des bekannten Pater Joseph jedenfalls den ersten Platz einnehmen. Hier hebe ich aber besonders hervor eine Reihe von Aufsätzen, die sich mit bekannten Darstellungen aus der französischen Geschichte beschäftigen, über Davila's Geschichte der französischen Bürgerkriege, und über einige der bedeutendsten Memoirenwerke dieser Zeit, Richelieu's, des jüngeren Brienne, des Cardinal Retz und des Duc de St. Simon. Sie sind alle Muster feiner und umsichtiger Kritik: die Fragen der Echtheit, der Glaubwürdigkeit, des Werthes einer bestimmten Betrachtungsweise, kommen hier zur Erörterung und werden in einer Weise behandelt, die über des Verfassers eigene Art zu arbeiten den besten Aufschluß gibt und des Anregenden und Belehrenden im allgemeinen gar viel enthält.

Vortrefflich ist gleich anfangs die Auseinandersetzung über die Schwächen Davila's. Ranke deckt die vielen Unrichtigkeiten seiner Erzählung auf, aber er verhehlt nicht die Bewunderung vor seinem Talent; er erklärt den großen Erfolg, den das Buch gehabt, würdigt den Einfluß, den es geübt: wie es dazu beigetragen, alles auf kleine Motive, auch in den religiösen Angelegenheiten auf egoistische Antriebe zurückzuführen, und wie diese Ansicht dann in dem Pragmatismus des 18. Jahrhunderts vorgeherrscht habe. „Das Göttliche oder Gottverwandte in der menschlichen Natur war aus der geschichtlichen Darstellung entschwunden: ohne Enthusiasmus und Willkür, forschend und der Wahrheit die Ehre gebend, suchen wir es wieder zu finden“.

Mit voller Anerkennung spricht Ranke auch von dem Talent des Cardinal Retz. „Seine Bildwerke haben eine Feinheit des Pinsels und Sicherheit der Conturen, welche man nur bei den großen Meistern findet“. Den Memoiren wird ein hohes, in einem oder dem andern Bezug unvergleichliches literarisches Verdienst vindicirt. Aber freilich mit dem historischen Werth steht es anders. „Das Vorgetragene,

heißt es, wird zu dem Beweise genügen, daß man bei einer erneuerten Darstellung der Fronde am besten thun wird, die Erzählungen des Cardinal Retz fürs Erste auf sich beruhen zu lassen und sich nur an die zuverläßigen, wiewohl minder drastischen Nachrichten zu halten, die wir anderweit finden«. Aehnlich bei der Betrachtung von Brienne's Aufzeichnungen: »In diesen leichten Darstellungen mag sich auch manches Wahre finden: wer will es aber mit Sicherheit unterscheiden«?

Anders ist die Beurtheilung St. Simon's, dessen eigenthümliche Stellung am Hofe Ludwig XIV. hier eine Würdigung erhält, die viele Einseitigkeiten, ja Unrichtigkeiten in seinen Erzählungen erklärt, aber ihm doch eine nicht geringe Bedeutung läßt, wenn man ihm auch den Ruhm nicht zusprechen kann, den einige seiner Landsleute ihm haben sichern wollen. »Nicht als unbefangene Anschauung können wir also die Urtheile St. Simon's ansehen: sie sind in den Ansichten des Hofes und der Parteistellung begründet. Aber das große Talent des Schriftstellers gibt ihnen doch einen hohen Werth. In seiner Gesinnung ist bei aller Parteibeschränktheit etwas Aechtes, was über dieselbe erhebt. Es redet den Bewegungen der menschlichen Seele, welche sie adeln, das Wort: Entfernung von gemeinem Interesse, Unabhängigkeit der Gesinnungen und Bravheit. Alles entgegengesetzte Bestreben verdammt er und verfolgt es mit unbarmherzigem Scharfsinn bis in seine geheimsten Schlupfwinkel. Dieser scharfen und strengen Moral verdankt er jene Vergleichung mit Tacitus hauptsächlich, und es ist etwas werth, daß er sie in einer verfallenden Zeit behauptete: aber in allen andern Eigenschaften, die den Historiker ausmachen, steht er tief unter ihm«.

Die Abhandlung über die Memoiren des Cardinals Richelieu im Jahre 1850, in der Berliner Akademie gelesen, nimmt die in einem Aufsatz der historisch-politischen Zeitschrift gegebene Untersuchung wieder auf und führt sie zu einem andern Resultat. Der Zweifel an der Betheiligung Richelieu's bei der Abfassung des Werkes, wie es vorliegt, wird aufgegeben. »Ohne Zweifel hat Richelieu selbst das Werk zur Bekanntmachung bestimmt: doch war es von der Gestalt, in der eine solche für ihn ausführbar gewesen wäre, noch weit entfernt, als er starb«. „Die Kritik," fügt Ranke hinzu, „ist wie die Wurfel auf der Tenne, welche den Weizen von der Spreu scheidet. Manchmal findet

sie nichts als Spreu auf dem Boden: hier ist viel Spreu, aber zugleich viel Weizen“.

Aber auch ein anderes Wort des Verf. mag hervorgehoben werden. „Wer es nicht selbst versucht hat, kann sich kaum einen Begriff davon machen, auf welche Schwierigkeiten man stößt, wenn man dunkle und zweifelhafte historische Thatsachen erforschen will“. Hier ist zunächst eben von der Forschung die Rede. Die ganze zugleich schöne und große Aufgabe des Geschichtschreibers aber hat Ranke an einer andern Stelle dieses Bandes in treffenden Worten bezeichnet, die wohl als ein Ausspruch über das, was er erstrebt, angesehen werden und an dieser Stelle eine Wiederholung finden dürfen.

„Gerade bei Werken dieser Art aber zeigt sich die unermeßliche Schwierigkeit der Aufgabe des Historikers.

Wenn ein poetisches Werk geistigen Inhalt und reine Form verbindet, so ist Jedermann befriedigt. Wenn eine gelehrte Arbeit ihren Stoff durchdringt und neu erläutert, so verlangt man nichts weiter. Die Aufgabe des Historikers dagegen ist zugleich literarisch und gelehrt; die Historie ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen, wie etwa eine philologische Arbeit; aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genuß gewähren, wie die gelungenste literarische Hervorbringung.

Man könnte sich zu der Annahme neigen, als ob die Schönheit der Form sich nur auf Kosten der Wahrheit erreichen lasse. Wäre dieß der Fall, so würde die Idee der Verbindung von Wissenschaft und Kunst aufgegeben werden müssen und als falsch zu bezeichnen sein. Ich halte mich jedoch von dem Gegentheil überzeugt und denke, daß das auf die Form gerichtete Bestreben sogar den Eifer der Untersuchung befördert. Denn worauf könnte die Darstellung beruhen, als auf lebendiger Kenntniß? Diese aber ist nicht zu erreichen, außer durch tiefe und erschöpfende Forschung. Eine freie und große Form kann nur aus dem mit dem Geiste vollkommen Ergriffenen hervorgehen.

Aber freilich ist das ein Ideal, das kaum jemals erreicht worden und unendlich schwer zu erreichen ist. Gelungene poetische Hervorbringungen sind unsterblich; historische Werke von großem Ruf und Verdienst sehen wir dennoch veralten. Besonders bei der neuern Ge-

schichte ist dies der Fall, wo der Natur der Sache nach Vieles lange Zeit verborgen bleibt und der Autor die Unvollkommenheit seiner Kenntniß zu überwinden oder vielleicht zu verdecken kein Mittel als seine Vermuthung zu haben meint und diese als erkannte Wahrheit aufstellt. Später zur Kunde gelangte Thatsachen pflegen die versuchte Combination als unhaltbar auszuweisen. Allein die vornehmste Forderung an ein historisches Werk bleibt doch immer, daß es wahr sei, daß die Dinge sich so begeben haben, wie sie dargestellt werden: das wissenschaftliche Verdienst ist das bei weitem überwiegende. Um einer Arbeit zu Grunde zu liegen, die nicht das Siegel der Vergänglichkeit auf der Stirne tragen soll, muß die Forschung auf eine Stufe gediehen sein, wo sie der Wahrheit im Ganzen und Großen sicher ist".
